

zu ihnen konnte sie es nicht mit allen sechs Männern zugleich aufnehmen, wenn die Typen Ernst machen sollten.

Erschreckenderweise hatten in dieser Gegend eine ganze Reihe von Männern überhaupt keine Hemmungen, eine Frau zu schlagen – egal, wie groß oder klein sie war. Und sie hegte den Verdacht, dass John Morrison zu exakt dieser Sorte von Männern gehörte.

Sie sah es in seinen Augen: Am liebsten hätte er ihr hart ins Gesicht geschlagen.

Normalerweise mochte sie es nicht, wenn ihr Bruder sich in ihre Angelegenheiten einmischte. Aber in diesem Moment wünschte sie sich ehrlich, Bobby und er wären hier und an ihrer Seite.

Seit Jahren kämpfte sie um ihre Unabhängigkeit, aber darum ging es in dieser Situation nun wirklich nicht. Jetzt aber musste sie sich allein behaupten. Sie wünschte nur, sie hätte etwas Besseres zur Hand als einen großen Schwamm ... Gleichzeitig war sie froh darüber; sie war so wütend, dass sie am liebsten den Wasserschlauch genommen und die Männer damit nass gespritzt hätte, als wären sie eine Meute tollwütiger Hunde. Aber damit hätte sie alles nur noch schlimmer gemacht.

Es waren Kinder zugegen, und sie durfte nicht riskieren, dass Sean, Harry oder Melissa versuchten, ihr zu Hilfe zu kommen. Denn genau das würden sie tun, und diese Kinder konnten richtig wild werden.

Aber das konnte sie auch. Und sie würde nicht zulassen, dass den Kindern etwas geschah. Sie würde tun, was immer zu tun war, selbst wenn das bedeutete, erneut zu versuchen, sich mit diesen Dreckskerlen zu arrangieren.

„Tut mir leid, dass ich die Beherrschung verloren habe. Shantel“, rief sie einem der Mädchen zu, ohne den Blick von Morrison und seinen Schlägern zu wenden, „geh in die Küche und frag, wo Pater Timothy mit der Limonade bleibt. Er möchte bitte sechs weitere Pappbecher für Mr Morrison und seine Freunde mitbringen. Ich glaube, wir können alle ein wenig Abkühlung vertragen.“

Vielleicht wirkte das ja. *Bring sie mit Freundlichkeit um, und ertränke sie mit Limonade ...*

Die Zwölfjährige lief rasch hinüber zur Kirchentür.

„Wie wäre das, Jungs?“ Colleen zwang sich zu einem Lächeln und betete still, dass ihre Strategie wenigstens diesmal wirkte. „Limonade?“

Morrison verzog keine Miene. Sicher würde er gleich noch näher kommen und ihr sagen, sie solle sich ihre Limonade sonst wohin stecken und es nur versuchen, ihm den Mund mit Seife auszuwaschen. Dann würde er sie als Lesbe bezeichnen – lächerlicherweise und nur, weil sie ohne Honorar für die Aids-Hilfe arbeitete, die verzweifelt versuchte, sich in diesem engstirnigen und doch so bedürftigen Viertel zu etablieren. Und dann würde er ihr „großzügig“ anbieten, sie mit einer unvergesslichen Viertelstunde in der nächsten dunklen Seitenstraße von dieser Verirrung zu kurieren.

Beinahe wäre es witzig gewesen. Beinahe. Denn leider meinte Morrison es absolut ernst. Er hatte ihr gegenüber schon mehrfach ähnliche Drohungen ausgestoßen.

Aber jetzt sagte er überraschenderweise kein einziges Wort. Er musterte die hinter ihr stehenden Zwölf- bis Vierzehnjährigen lange und finster, wandte sich dann abrupt ab und murmelte irgendetwas Unaussprechliches in seinen Bart.

Verblüffend. Seine Schläger und er zogen ab. Einfach so.

Colleen starrte ihnen nach und lachte leise und ungläubig in sich hinein.

Sie hatte es geschafft. Sie hatte sich nicht unterkriegen lassen, und Morrison hatte einen Rückzieher gemacht, ohne dass die Polizei oder der Gemeindepfarrer eingriffen. Wobei Pater Timothy mit seinen hundertzwanzig Kilo Lebendgewicht keine echte Hilfe gewesen wäre, sondern ein potenzielles Herzinfarkt-Opfer. Sein Nutzen in einem Faustkampf wäre jedenfalls äußerst beschränkt.

Hinter ihr war es seltsam still. Kein Wasserplätschern, nichts. Sie drehte sich um: „Okay, Leute, das war’s. An die ...“

Colleen ließ den Schwamm fallen.

Bobby Taylor. Da stand Bobby Taylor. Genau hinter ihr auf dem Parkplatz von St. Margaret. Irgendwie war der beste Freund ihres Bruders wie aus dem Nichts hier aufgetaucht, als hätte eine gute Fee Colleens dringlichsten Wunsch erfüllt.

Er trug ein Hawaiihemd und Cargo-Shorts und hatte die Haltung eines Superhelden eingenommen: die Beine leicht gespreizt, die muskulösen Arme vor dem mächtigen Brustkorb verschränkt. Seine Augen blickten hart und kalt aus einem versteinerten Gesicht. Mit sichtbarem Zorn schaute er John Morrison und seiner Gang nach. Sein Gesichtsausdruck war einstudiert, eine leichte Abwandlung seines „Kriegs-Gesichts“.

Colleen hatte sich mehr als einmal fast totgelacht, wenn er und Wes bei ihren nur allzu seltenen Besuchen zu Hause vor dem Badezimmerspiegel ihre „Kriegs-Gesichter“ übten. Sie hatte das immer für albern gehalten. Welche Rolle spielte schon ihr Gesichtsausdruck, wenn sie sich für einen Kampf wappneten? Bis jetzt. Jetzt sah sie, dass der finstere Ausdruck auf Bobbys sonst so freundlichem und attraktiven Gesicht überraschend wirkungsvoll war. Er ließ ihn unnachgiebig, zäh und sogar fies erscheinen – gerade so, als könnte er seinen Spaß daran haben, John Morrison und seine Freunde in Stücke zu reißen.

Aber dann schaute er sie an und lächelte – und Wärme erstrahlte in seinen dunkelbraunen Augen.

Er hatte die schönsten Augen der Welt.

„Hey, Colleen!“, begrüßte er sie typisch gelassen und unbekümmert. „Wie geht’s?“

Er streckte ihr seine Arme entgegen, und wie der Blitz rannte sie zu ihm und fiel ihm in die Arme. Er roch schwach nach Zigarettenrauch – das hatte er zweifellos ihrem Bruder zu verdanken, Mr Ich-rauche-nur-noch-eine-bevor-ich-aufhöre – und nach Kaffee. Er war warm, riesig, beruhigend stabil und außerdem einer der ganz wenigen Männer der Welt, neben denen sie sich zwar nicht winzig fühlte, aber doch ziemlich klein.

Sie hätte sich nicht nur wünschen sollen, dass er hier auftauchte, sondern deutlich mehr. Zum Beispiel, dass er mit einem Millionen-Dollar-Lotteriegewinn in der Tasche

auftauchte. Oder – noch besser – mit einem Diamantring und dem Versprechen ewiger Liebe und Treue.

Oh ja, seit nahezu zehn Jahren war sie unsterblich in diesen Mann verliebt. Und wünschte sich nichts sehnlicher, als dass er sie einmal ganz fest in die Arme nahm und küsste, bis ihr die Sinne schwanden, statt ihr brüderlich die Haare zu zerzausen und sie wieder loszulassen.

Seit ein paar Jahren malte sie sich aus, dass sie ihm gefiel. Und ein oder zwei Mal hätte sie sogar schwören können, heißes Begehren in seinen Augen aufblitzen zu sehen – aber nur dann, wenn er sich von ihr und Wes unbeobachtet glaubte.

Bobby fühlte sich von ihr angezogen. Nun ja, zumindest wünschte sie sich das. Aber selbst wenn es stimmen sollte, würde er seinem Verlangen niemals nachgeben. Nicht, solange Wes jeden seiner Schritte beobachtete.

Colleen drückte ihn fest an sich. Sie hatte bei jedem seiner Besuche nur zwei Chancen, ihm so nahe zu kommen: bei der Begrüßung und beim Abschied. Und sie ließ sich diese Gelegenheiten nie entgehen.

Aber diesmal zuckte er leicht zusammen. „Vorsicht.“

Oh Gott, er war verletzt! Sie ließ ihn los, um ihm ins Gesicht zu schauen. Er war so groß, dass sie den Kopf dafür tatsächlich in den Nacken legen musste.

„Ich habe ein bisschen was abbekommen“, erklärte er, ließ sie los und rückte ein Stück von ihr ab. „Schulter und Hüfte. Nichts Ernstes – du hast nur einfach die wunden Punkte erwischt.“

„Tut mir leid.“

Er zuckte die Achseln. „Macht doch nichts. Ich brauche nur etwas Ruhe, um wieder fit zu werden.“

„Was ist passiert? Oder darfst du mir das nicht sagen?“

Er schüttelte den Kopf und lächelte entschuldigend. Verdammt, er sah so unglaublich gut aus! Und dieses Lächeln! Wie er wohl aussah, wenn er seine Haare offen trug statt einen Zopf? Obwohl ... Heute, stellte sie überrascht fest, hatte er sein Haar gar nicht geflochten, sondern trug einen schlichten Pferdeschwanz.

Immer, wenn sie ihn sah, rechnete sie damit, dass er sich die Haare hatte kurz schneiden lassen. Tatsächlich aber waren sie jedes Mal noch ein bisschen länger als beim letzten Treffen.

Bei ihrer ersten Begegnung, als er und Wes zu SEALs ausgebildet wurden, hatte er die Haare militärisch kurz getragen.

Colleen wandte sich an die Kinder, die immer noch schweigend dastanden und schauten. „Los, los, Kids, alle wieder an die Arbeit!“

„Alles in Ordnung?“ Bobby trat wieder näher an sie heran, um nicht nass gespritzt zu werden. „Was wollten die Kerle von dir?“

„Deshalb sind sie abgehauen! Deinetwegen!“ Schlagartig wurde Colleen klar, was wirklich geschehen war – und obwohl sie sich noch vor wenigen Minuten nichts sehnlicher gewünscht hätte, als dass Wes und Bobby auftauchten, machten sich jetzt

Wut und Frustration in ihr breit. Verdammt noch mal! Sie hätte sich gewünscht, Morrison hätte *ihretwegen* einen Rückzieher gemacht. Sie konnte schließlich nicht ständig einen Navy SEAL als Aufpasser an ihrer Seite haben.

„Was war los, Colleen?“, hakte Bobby nach.

„Nichts“, gab sie kurz zurück.

Er nickte und musterte sie eindringlich. „Das sah mir nicht nach nichts aus.“

„Nichts, das dich etwas angeht“, entgegnete sie. „Ich arbeite hier pro bono für die Aids-Hilfe, und das gefällt nicht jedem. So ist das nun mal. Wo steckt Wes? Sucht er noch nach einem Parkplatz?“

„Eigentlich ist er ...“

„Ich weiß, warum ihr hier seid! Ihr wollt mir die Reise nach Tülgaria ausreden. Wes will es mir vermutlich sogar verbieten. Ha! Als ob er das könnte.“ Sie hob ihren Schwamm auf und spülte ihn in einem Wassereimer aus. „Ich werde nicht auf euch hören, nicht auf ihn und nicht auf dich. Spart euch also euren Atem, kehrt um und fahrt zurück nach Kalifornien. Ich bin keine fünfzehn mehr, falls euch das noch nicht aufgefallen sein sollte.“

„Hey! Mir ist das durchaus aufgefallen“, sagte Bobby. Er lächelte. „Aber Wes muss noch daran arbeiten.“

„Mein Wohnzimmer steht voller Pakete“, fuhr Colleen fort. „Spendenpakete mit Nahrungsmitteln und Kleidung. Ich habe keinen Platz für euch, Jungs. Ich meine, ihr könnt natürlich eure Schlafsäcke in meinem Schlafzimmer auf dem Fußboden ausbreiten, aber ich schwöre bei Gott: Wenn Wes schnarcht, werf ich ihn auf die Straße!“

„Nein, nein“, sagte Bobby. „Das geht schon in Ordnung. Ich habe ein Hotelzimmer. Diese Woche habe ich sozusagen Urlaub und ...“

„Wo bleibt Wes denn?“, fiel sie ihm ins Wort, schirmte mit der Hand ihre Augen gegen die Sonne ab und schaute die belebte Straße hinunter. „Parkt er den Wagen in Kuwait?“

„Ähm ...“, Bobby räusperte sich. „Ja.“

Sie sah ihn verdutzt an.

„Wes ist bei einem Einsatz“, erläuterte er. „Zwar nicht gerade in Kuwait, aber ...“

„Er hat *dich* gebeten, nach Boston zu fliegen!“ Endlich hatte sie verstanden. „An seiner Stelle. Er hat dich gebeten, den großen Bruder zu spielen und mir Tülgaria auszureden, richtig? Ich glaub das einfach nicht. Und du spielst da mit? Du ... du Mistkerl!“

„Colleen, beruhig dich! Er ist mein bester Freund. Und er macht sich Sorgen um dich.“

„Ach ja? Glaubst du, ich mache mir keine Sorgen um ihn? Oder um dich?“, fauchte sie zurück. „Komme ich deswegen etwa extra nach Kalifornien, um euch davon zu überzeugen, nicht länger euer Leben zu riskieren? Habe ich jemals gesagt, dass ihr euch

eine andere Arbeit suchen sollt? Nein! Willst du wissen, warum? Weil ich euch respektiere. Weil ich eure Entscheidungen und eure Lebensweise respektiere.“

Pater Timothy und Shantel kamen aus der Kirchenküche. Sie trugen einen Riesenkrug mit Limonade und einen Stapel Pappbecher.

„Alles in Ordnung?“, fragte der Pater und musterte Bobby argwöhnisch.

Bobby streckte ihm seine Hand entgegen. „Ich bin Bobby Taylor, ein Freund von Colleen“, stellte er sich vor.

„Ein Freund meines Bruders“, korrigierte sie, während die beiden Männer sich die Hände schüttelten. „Er ist als Ersatzbruder hier. Pater, halten Sie sich die Ohren zu! Ich bin gerade dabei, ihm gegenüber extrem unhöflich zu werden.“

Timothy lachte. „Verstehe. Ich schau dann mal, ob die Kinder Limonade wollen.“

„Geh weg!“, wandte Colleen sich wieder an Bobby. „Flieg zurück nach Hause! Ich will keinen zweiten großen Bruder. Ich brauche keinen. Ich habe schon einen, und das ist mehr als ausreichend.“

Bobby schüttelte den Kopf. „Wes hat mich gebeten ...“

*Zum Teufel mit Wes!* „Er hat dich bestimmt auch gebeten, meine Unterwäschenschublade zu durchwühlen“, fiel sie ihm ins Wort und senkte die Stimme. „Ich bin mir allerdings nicht sicher, was du ihm erzählen willst, wenn du meine Sammlung Peitschen und Ketten findest.“

Bobby sah sie mit undeutbarer Miene an.

Und während Colleen seinen Blick erwiderte, verlor sie für einen Moment den Boden unter den Füßen, versank in der unendlichen Dunkelheit seiner Augen.

Er schaute weg, ganz offensichtlich peinlich berührt. Und plötzlich wurde ihr schlagartig klar, dass ihr Bruder nicht da war.

*Wes ist nicht da.*

Bobby war ohne Wes in der Stadt. Und wenn sie ihre Schachzüge gut plante, konnten sich ohne Wes die Regeln des Spiels ändern, das sie seit einem Jahrzehnt spielten. Dramatisch ändern.

Großer Gott!

Sie räusperte sich. „Nun bist du schon mal hier, also ... lass uns das Beste daraus machen. Wann geht dein Rückflug?“

Er lächelte kläglich. „Ich dachte, ich würde die ganze Woche brauchen, um dir die Sache auszureden.“

Die ganze Woche! Er blieb eine ganze Woche! *Danke, lieber Gott, danke!* „Du wirst mir nichts ausreden, aber bewahre ruhig die Hoffnung, wenn dir das hilft“, antwortete sie.

„Werde ich.“ Er lachte. „Es ist so schön, dich zu sehen, Colleen.“

„Es ist auch schön, dich zu sehen. Hmm, da du allein bist, reicht der Platz in meiner Wohnung vermutlich ...“

Er lachte noch einmal. „Danke, aber ich halte das für keine gute Idee.“